Zeitschrift: Studia philosophica : Schweizerische Zeitschrift für Philosophie = Revue suisse de philosophie = Rivista svizzera della filosofia = Swiss journal of philosophy

Herausgeber: Schweizerische Philosophische Gesellschaft

Band: 11 (1951)

Artikel: Die Frage des Mitmenschen und des Mitvolkes

Autor: Goldschmidt, Hermann L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883447

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Frage des Mitmenschen und des Mitvolkes

von Hermann L. Goldschmidt

1. Umriß der Frage

Die Frage des Mitmenschen und des Mitvolkes oder die tägliche Infragestellung jedes Menschen und jedes Volkes durch andere Menschen und durch andere Völker als eine sowohl zu neuer Besinnung drängende als auch neuer Lösung entgegenführende Frage aufzurollen, stößt sogleich auf die Erinnerung, daß eine Antwort hier seit über drei Jahrtausenden bereits gefunden ist, in dem als Zitat auch in die Evangelien und in die Briefe des Paulus und des Jakobus übergegangenen Gebot des dritten Buches Mose: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst» (19, 18).

Aber auch wer sich dabei beruhigen wollte, daß die Antwort hier also schon klar erkannt und mit unüberbietbarer Eindringlichkeit dem menschheitlichen Bewußtsein eingeprägt ist, bleibt doch von etwas Zweitem schwer beunruhigt: daß in den seit der Entdeckung der Nächstenliebe vergangenen Jahrtausenden auf Zeiten aufrichtiger Bemühung um diese Liebeserweisung — deren einzelne Fehlschläge hier außer acht gelassen seien — Zeiten wie die Gegenwart folgen, die in einer eben noch unvorstellbaren Verkehrung allen Sinns und aller Sinne gleichgültig, grausam, maßlos der Nächstenliebe entgegenhandeln; so, als wäre ihr Gebot noch niemals ausgesprochen worden — oder sei es noch niemals befolgbar gewesen — und würde es niemals befolgt werden können — oder fehlte entweder ihm die Allgemeingültigkeit oder dieser die Eindeutigkeit: bitter ernste Fragen, die aus jeglicher Beruhigung immer wieder herausreißen, unabschiebbar Beantwortung fordern!

2. Umriß der Antwort

Noch immer steht es nicht fest, wie die Frage des anderen Menschen und des anderen Volkes, in der jeder Mensch und in der

jedes Volk täglich stehen, zu beantworten ist? Oder — wenn mit dem Gebot der Nächstenliebe die Antwort doch schon feststünde — diese Antwort sich der Tatsache gegenüber festhalten läßt, daß ein so klar erkanntes und weltweit anerkanntes Gebot wieder und wieder schamlos und schmachvoll verleugnet wurde? verleugnet wird?

Der im folgenden auszuführende Beitrag zu einer Lösung geht dahin, daß die Forderung, seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst, in dem Begriff des «Nächsten» einen der Entwicklung unterworfenen Inhalt birgt, der das im Grundsätzlichen allem Zeitenwandel enthobene Gebot gleichzeitig doch auch den Wandlungen der Geschichte ausliefert: von Epoche zu Epoche einer anderen Auffassung des Nächsten gegenüberstellt. Nicht etwa nur immer wieder anderen Menschen, anderen Völkern, bloß wechselnder Anwendung seiner Nächstenliebe! Sondern wieder und wieder einem anderen Begriff dessen, was der andere Mensch und was das andere Volk sind, denen gegenüber die unverändert geforderte Anwendung der Nächstenliebe nun verändert Anwendung fordert: etwa nur einigen Menschen und nur einigen Völkern als Nächsten, während andere nicht als Nächste gelten? — oder schon allen Menschen, allen Völkern, von denen aber jeder und jedes nur wie die anderen Nächste sein sollen? — oder diesen allen, indem jeder und jedes gemäß seiner anderen Eigenart als Nächste einen anderen Anspruch vertreten?

Die unaufhörlich wiederkehrende Verleugnung und Verletzung der Nächstenliebe — für die teilweise auch die menschliche Schwachheit und Bosheit und Dummheit und Eitelkeit verantwortlich bleiben — haben vor allem darin ihren Grund, daß jedes im weltgeschichtlichen Sinn neue Zeitalter sich von neuem vor die Aufgabe gestellt findet: auf dem ihm wieder blutüberschwemmten Schlachtfeld der Nächstenliebe von neuem zu entdecken, wer künftig der Nächste ist, den jeder Zeitgenosse lieben soll wie sich selbst.

3. *Jeder Mensch als Nächster*

Um uns aber an keine Mutmaßungen und auch nicht in der uferlosen Vorgeschichte und Frühgeschichte der Menschheit zu verlieren, die unabsehbar viele Stufen erklimmen mußte, um die

heute von uns zu bewältigende Stufe der Nächstenliebe zu erreichen, sei hier von der verhältnismäßig späten Entwicklungsstufe ausgegangen, die unter dem Nächsten bereits jeden Menschen versteht: ohne Ausnahme jeden Menschen als Nächsten bejaht. Wieviel nur sehr allmählich und nur allzu mühsam errungene Reife diese Stufe schon voraussetzt, bezeugen die sich auch noch heute wieder häufenden Rückfälle auf unreifere Begriffe vom Nächsten: etwa — eine grundsätzlich längst überwundene Einstellung — bestimmte andere Menschen oder bestimmte andere Völker hier plötzlich wieder auszuschließen, oder sonst die Tatsache, daß ein so bedeutendes Volk wie die klassischen Griechen es niemals erfaßt hat, daß ohne jede Ausnahme und Einschränkung jeder Mensch Gegenstand der Nächstenliebe sein muß: sie immer nur den Hellenen, nie den Barbaren, und nur den Freien, nicht den Sklaven als ihren Nächsten ernst zu nehmen vermochten; höchstens immer mehr ihrer Nachbarn und der ihnen bekannten Völker von dem Barbarentum ausnahmen, und um der eigenen Tugend — aber nicht um des Nächsten willen — es zugestanden, daß jeder Mensch menschlich zu behandeln sei.

Weiter drangen die Stoa und die Römer, haben aber die griechische Enge und Selbstgerechtigkeit bloß in der Abgezogenheit des Wortes überwunden, indem sie etwa auch den Sklaven als einen Menschen in dem vollen Sinn des Wortes anerkannten, aber mit seiner Umarmung als ihres geistigen Bruders — ohne ihm zu der ganzen Fülle des eigenen Daseins Zutritt zu gewähren — die dem ganzen Menschen geltenden Forderungen der Nächstenliebe so nur einmal mehr übergingen; auch den Begriff der einen Menschheit zwar grundsätzlich erfaßten, aber die tägliche Anerkennung jedes Menschen als ihres Nächsten davon abhängig machten, daß er weise oder vernünftig sei, und wenn herkunftsmäßig Barbar, dann seelisch Hellene: als ob er nicht unter allen Umständen Mensch bleiben würde! Menschheitlichkeit kam ihnen als Gedanke, und blieb immer nur ein Gedanke, jenseits eines hierdurch nicht veränderten Lebens.

Dennoch ist die Auffassung des Nächsten als jedes Menschen nicht neu, etwa bereits das heute aufgegebene Neue — das sich vielmehr hier um einen großen Schritt weitergeführt sieht — sondern war schon vor über dreitausend Jahren die auf der Stelle ein-

leuchtende Folgerung aus der damals erfahrenen Einzigkeit der Offenbarung: daß angesichts ihrer alles durchdringenden Allgegenwart — die außerdem nicht als gedachter Begriff, sondern als lebendige Ergriffenheit Ausdruck verlangte: nicht nur als Wahrheit allgemein verkündet, sondern als Maßstab jeder besonderen Bewährung unaufhörlich verwirklicht sein wollte — die zwischenmenschliche Liebeserweisung vor keinem der nur immer von den Menschen selbst gesetzten Unterschiede zwischen den Menschen einhalten darf, und wie alle Menschen ganz Menschen, sie alle Brüder sind; weshalb das Luthers Übersetzung mit «Nächster» zugrundeliegende hebräische Wort schlichter und deutlicher bloß den «Anderen» bezeichnet: so auch dem von Nietzsches «Zarathustra» für nötig gehaltenen Rat zur «Fernstenliebe» seinen Anlaß nimmt — und als ausnahmslos und ohne jede Einschränkung jeden anderen nahen und fernen Menschen als Nächsten anerkennend in dem gleichen Abschnitt des dritten Buches Mose noch einmal ausdrücklich wiederholt wird: «Wie ein Einheimischer aus eurer eignen Mitte soll euch der Fremdling gelten, der bei euch wohnt, und du sollst ihn lieben wie dich selbst» (19, 34).

4. Nebenmensch oder Mitmensch als Nächster

Groß ist die Versuchung, schon bei dieser betonten Liebe zum Fremdling einzuhalten, weil die gegenwärtige Menschheit bereits hier gewaltig überfordert ist — auch nur diesem Gebot Nachdruck zu verschaffen, nicht bloß die innere Kraft, sondern vor allem auch die äußeren Möglichkeiten fast jedes Menschenlebens heute bei weitem übersteigt — aber noch ist dasjenige nicht erfaßt, das als anderer Mensch und anderes Volk gerade uns in Frage stellen. Daß wir uns immer wieder unfähig zeigen, ohne Ausnahme und Einschränkung jeden Menschen zu lieben wie uns selbst, bleibt ein schwer quälendes Versagen, aber fordert doch nur etwas, das sich aller Verleugnung der Nächstenliebe zum Trotz schon von selbst versteht. Nicht von selbst aber versteht sich das Ausmaß der Andersheit, das an jedem Menschen liebend hingenommen werden muß, und etwa an dem als Nebenmensch aufgefaßten Nächsten weniger Fremdheit zu ertragen aufgibt, als der als Mitmensch aufgefaßte andere Mensch auferlegt: ob darum ein Zeitalter gegen-

über dem Nebenmenschen oder dem Mitmenschen gegenüber vor seinem Nächsten steht — inwiefern jene eine vergangene, diese die künftige Aufgabe darstellt — was diese Zukunft verlangt? was sie bedeutet?

Die Begriffe Nebenmensch und Mitmensch verdanken wir im Verlauf der noch genauer darzustellenden Entdeckungsgeschichte des Menschen als des Mitmenschen und des Volkes als des Mitvolkes dem späten, während des ersten Weltkrieges seinen ursprünglichen Neukantianismus bahnbrechend überwindenden Hermann Cohen (vgl. Hermann L. Goldschmidt: « Hermann Cohen und Martin Buber », 1946, SS. 31—39), der diese Begriffe allerdings noch nicht in dem geschichtlichen Sinn eines Schlüssels zu unserer Weltstunde verwendet hat. In diesem Sinn wird hier unter dem Nebenmenschen der Nächste verstanden, insofern von dem Gemeinsamen, Gleichen jedes einen und anderen Menschen ausgegangen wird — unter dem Mitmenschen dieser Nächste, insofern das an ihm einem selbst Entgegengesetzte die Ausgangslage mitprägt. Nebenmenschen wiederholen einander, Mitmenschen widersprechen einander: seinen Nebenmenschen zu lieben wie sich selbst, räumt dem anderen ein Recht auf dasselbe Eigene ein, das einer bei sich selbst vorfindet — aber seinen Mitmenschen wie sich selbst zu lieben, diesem ein Recht auf dasjenige Andere ein, wodurch er sich von einem selbst unterscheidet; dort heißt die unausgesprochene Begründung der Nächstenliebe: der andere ist ein Mensch wie du selbst, dasselbe wie du — hier: er hat als Mensch dasselbe Recht wie du, er selbst zu sein, anders als du.

Nichtberücksichtigt ist hierbei — und bleibt es im Folgenden, wenn die Liebe zum Nebenmenschen und die Liebe zum Mitmenschen als Vergangenheit und Zukunft auseinandertreten — daß seelisch jede echte Hingabe an einen anderen, sie umarme grundsätzlich größere oder geringere Fremdheit, immer schwer fällt, und also seinen Nebenmenschen zu lieben wie sich selbst das gleiche große und für die Selbstsucht aller Zeiten stets allzu große Opfer verlangt hat, das heute die Liebe zum Mitmenschen fordert. Nicht die Größe dieses Opfers — das in keiner Zukunft jemals schwerer fallen kann, als es jeder Vergangenheit schon immer schwer gefallen ist — hat sich geändert, wohl aber der Inhalt des Begriffs vom Nächsten, demgegenüber dieses Opfer sich fruchtbar

erweist. Der menschheitliche Schatz aller nur jemals erwiesenen Nächstenliebe ist nicht verkleinert, die uns, seinen Erben überbundene Pflicht zur Dankbarkeit in nichts verringert, wenn in bezug auf jede künftige Erweisung solcher Nächstenliebe jetzt festgestellt wird, daß sie den heute uns begegnenden Nächsten so nicht ausreichend liebt.

5. Der Nebenmensch als Nächster

Doch bevor die Zukunft sich als der Mitmensch, und dieser seine umwälzende Bedeutung zu erkennen gibt, muß der Hintergrund, von dem er sich, wie als besondere, als durchaus neue Aufgabe abhebt, eingesehen sein: daß bis vor kurzem es unter allen Wandlungen der Auffassung vom Nächsten und bei aller Spannweite des geistigen oder gesellschaftlichen Unterschiedes zwischen den in die Nächstenliebe einbezogenen Menschen immer der Nebenmensch, niemals der Mitmensch es war, auf den sich die Nächstenliebe bezog; auch die zweite Fassung ihres Gebotes — «Wie ein Einheimischer aus eurer eignen Mitte soll euch der Fremdling gelten, der bei euch wohnt, und du sollst ihn lieben wie dich selbst» — trotz der dem anderen Menschen ausdrücklich zugestandenen Fremdheit nur dem Nächsten als Nebenmenschen, nicht ihm als Mitmenschen galt!

Denn schon darum blieben Altertum und Mittelalter bei einer vorletzten Antwort auf die letzte Frage des anderen Menschen stehen, weil die Nächstenliebe ihnen nicht auf Grund der Infragestellung des Menschen durch den Menschen wegen ihrer gegenseitigen Fremdheit oder aus gegenseitiger Liebe ins Gewicht fiel, sondern sich aus der Ergriffenheit durch die Offenbarung des Einzigen ergeben hatte: nicht um des Menschen, sondern um der Offenbarung willen für den anderen Menschen verantwortlich machte. Soviel gegenseitige Fremdheit auch eingeräumt, und auch wenn der Abgrund unter jedem Brückenschlag der Nächstenliebe bereits gespürt und einzusehen und ernst zu nehmen gesucht wurde, blieb die gebietende Offenbarung eine Gemeinsamkeit über aller Uneinigkeit und Unvereinbarkeit: allenfalls unerkennbar oder unerreichbar, aber der stets vorausgesetzte Zusammenfall sämtlicher Gegensätze, wenn nicht im Diesseits, dann im Jenseits. Bis sich das

ereignete — und mitsamt dem nun nicht länger vorauszusetzenden Zusammenfall der Gegensätze auch die Auffassung des Nächsten als des Nebenmenschen überwand — was Hermann Cohen in der Überschrift des achten Kapitels seiner nachgelassenen «Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums» 1919 «Die Entdeckung des Menschen als des Mitmenschen» genannt hat.

6. «Die Entdeckung des Menschen als des Mitmenschen»

Es war das neunzehnte Jahrhundert, waren vor allem seine dem zwischen 1821 und 1832 eintretenden Tod von Napoleon, Beethoven, Hegel und Goethe folgenden beiden Jahrzehnte bis zur Jahrhundertmitte — von der an die damals bereits aufgebrochene Daseinstiefe noch einmal in Vergessenheit geriet — welche die erste Entdeckung des Menschen als des Mitmenschen vollbracht haben, wie sie besonders klar der 59. und 62. Paragraph von Ludwig Feuerbachs 1843 veröffentlichten «Grundsätzen der Philosophie der Zukunft» aussprechen: «Das Wesen des Menschen ist nur in der Gemeinschaft, in der Einheit des Menschen mit dem Menschen enthalten — eine Einheit, die sich aber nur auf die Realität des Unterschiedes von Ich und Du stützt» und: «Die wahre Dialektik ist kein Monolog des einsamen Denkers mit sich selbst, sie ist ein Dialog zwischen Ich und Du».

Aber der «fachphilosophische» Ablauf dieser Umwälzung sei hier nur gestreift, von seiner Ausbildung des Hegelschen Systems — in dem das All mit sämtlichen bereits eingesehenen «Realitäten des Unterschiedes von Ich und Du» ein letztes Mal als eine jeden Gegensatz aufhebende Einheit zu verstehen, diese monologische Einheit «des einsamen Denkers mit sich selbst» noch einmal zu wahren gesucht wurde — bis zur junghegelianischen Überwindung der Einseitigkeit, als welche diese und jede künftige Einheit nun durchschaut wurde; er ist heute weitgehend bekannt. Wenig bekannt dagegen und noch weniger grundsätzlich gewürdigt ist der enge Zusammenhang zwischen dieser Entdeckung des Menschen als des Mitmenschen und der in den gleichen Zeitraum fallenden und den Begriff des Mitmenschen später entscheidend kräftigenden Entdeckung des Volkes als des Mitvolkes, die deshalb hier die

Brücke schlagen soll zur Antwort darauf, was die Infragestellung durch den Nächsten künftig besagt?

Ein Vorgang nur sei vorweggenommen, von dem aus die eingetretene Veränderung — die als solche grundsätzlich erfaßt sein will und so auch erfaßt werden soll — vorher etwas Farbe gewinnt: Farbe aus den bereits vertrauten Lichtern und Schatten des auch sichtbar veränderten Alls. Des Menschen Heimat, die Erde, ist — wie in seiner umwälzenden Bedeutung schon einmal zu ergründen versucht wurde («Philosophie als Dialogik», 1948, S. 49 u. ff.) — heute vollständig entdeckt: weniger darum, weil es keine noch unentdeckten Erdteile mehr gibt — was an sich nur ein Ende des «Zeitalters der Entdeckungen» anzeigen könnte — als vielmehr darum, weil als ein alle Tiefen aufwühlender neuer Anfang hiermit erstmals das Wissen verbunden ist, daß von nun an auch in keiner Zukunft unentdeckte Erdteile noch einmal auftauchen werden. So unvoraussehbar vieles auf, über, unter der Erde zu erforschen bleibt, oder im Weltraum — der jedoch dem Menschen seine schicksalhafte Bindung an die Erde weder aus dem Herzen reißen, noch ersetzen, und darum auch das nicht in Frage stellen kann, was sich im Rahmen der Bindung an die Erde ereignet — diese ist entdeckt. Und das heißt, daß alle fortan begegnende echte Fremdheit, Andersheit, Unvereinbarkeit weder mehr in ein Jenseits abzuschieben, noch im Diesseits aufzuheben sind: weder sich auf noch unentdeckte, erst noch zu entdeckende Erdteile — auf denen sie sich dann womöglich ganz verflüchtigen werden — übertragen, noch auf der schon entdeckten Erde, wenn sie hier jetzt begegnen, beseitigen lassen.

Fremdheit, Andersheit, Unvereinbarkeit sind nicht länger bloß vorübergehende, zutiefst unwesentliche, einer endgültigen Ausrechnung vorletzte Störungen, sondern Wesentliches, Letztes: der begegnende Nächste, als der und an dem sie auftreten, niemals mehr Nebenmensch, immer nur Mitmensch — nicht durch Gemeinsames, Gleiches in eine irgendwo doch noch vorauszusetzende Einheit einzubeziehen, sondern ohne jede gegenwärtige und künftige Möglichkeit einer Auflösung der gegenseitigen Entgegensetzung als Widerspruch zu ertragen — was jedoch (dies sei, um ein immer drohendes Mißverstehen des Begriffs der Dialogik zu verhindern, hier angemerkt) nun nicht das ganze All auf Gespräche und

Liebeserweisung zurückführt, sondern nur von diesen besonders vertrauten Beispielen aus die nunmehr alles sowohl durchdringende, als auch erfassende, buchstäbliche Auseinander-Setzung oder Dialogik erhärtet, die in unserer Weltstunde zwar überall zum Ausdruck, aber zwischen den Atomen oder zwischen Tieren anders zur «Sprache» kommt als zwischen Menschen, zwischen Völkern — und sich weiter verändert, wenn verschiedene Arten aufeinanderstoßen: etwa Mensch und Tier.

7. *Auf dem Weg zum Volk als dem Mitvolk*

Jetzt jedoch will die eine und die einzige andere Auseinandersetzung dargestellt werden, die der Begegnung des Menschen mit dem Menschen nicht nur vollinhaltlich entspricht, sondern auch bei der Bewußtwerdung des künftigen Ablaufs jeder solchen Begegnung entscheidend mitgewirkt hat; dabei wird ein Boden betreten, auf dem an der Stelle Hegels — oder Beethovens oder Goethes — ein anderer letzter und der auf diesem Schlachtfeld ebenfalls letzte große Vertreter des bereits zum Scheitern verurteilten Versuchs, die Einheit zu wahren, seinen gewaltigen Schatten wirft: Napoleon. Im Schatten Napoleons und in seiner blutigen Spur ist das Volk als das Mitvolk und hierdurch noch einmal der Mensch als der Mitmensch zur Entdeckung gekommen.

Doch zwei Vorfragen stellen sich in den Weg. Ist Volk so ursprünglich wie Mensch, die Frage des anderen Volkes mit der Frage des anderen Menschen an Rang, an Bedeutung vergleichbar? Anderseits: Ist nicht das Dasein sowohl mehrerer, als auch verschiedener Völker längst bekannt, die Frage des Mitvolkes nicht schon oft in das Bewußtsein getreten?

Zur ersten Frage: der jeden Menschen von Anfang an prägende volkhafte Geburtszusammenhang, die «Nation» (von lateinisch nasci: geboren werden), das in ihm Kollektive, seine verbandschaftliche Natur ist ebenso ursprünglich — und zwar in dem Sinn des Seins, nicht nur der Zeit nach ursprünglich — wie seine Vereinzelung, das in ihm Individuelle, sein Selbst. Mögen unter den nachträglichen Gruppenbildungen vor allem der Staat die Klarheit des Volksdaseins noch so schwerwiegend trüben — und ihre Wirt-

schaft die Völker immer wieder in Klassen auseinanderbrechen: von diesen dann der Volkszusammenhang geradezu abgelöst werden — oder andere urtümliche Gruppenbildungen, wie Familie, Horde, Stamm, dem wachen Volksleben vorausgegangen sein, so hat sich die Unterscheidung eines jeweils einen von einem jeweils anderen jedenfalls niemals bloß auf einzelne Menschen, immer auch schon auf Menschengruppen bezogen: und mit dem gleichen Gewicht, wie auf den anderen Menschen, nur auf das andere Volk. Darum bieten die Bücher Mose, deren Nächstenliebe an den beiden angeführten Stellen dem anderen Menschen galt, zahlreiche Zeugnisse auch für die Beachtung der Frage des anderen Volkes, mit der vor allem durch die Reformation — deren Übersetzungen der Bibel und protestantische Hervorhebung ihrer ältesten Bücher — ausgelösten, mehr sogar folgenreichen als segensreichen Wirkung, daß von hier aus das Selbstbewußtsein der Völker als Volk in der Neuzeit teils überhaupt erst entzündet und teils bis zum Brand und zum Weltbrand angefacht wurde.

Um so stärker bedrängt der zweite Einwand, der sich, statt gegen die grundsätzliche Bedeutung des Volkswesens, gegen die Annahme richtet, daß erst vor kurzem hier es noch Neues zu entdecken gegeben habe; wird jedoch bereits durch das letzte Jahrtausend widerlegt, in dem allem schon überlieferten menschlichen und volkhaften Selbstbewußtsein zum Trotz von dem Mittelalter bis zur Aufklärung Menschen und Völker ihrer gegenseitigen Unterschiede immer wieder enthoben, zum Aufschwung in das Allgemeine und Vollkommene eines Absoluten wieder und wieder emporgerissen wurden, und deshalb gegen das Mittelalter und gegen die Aufklärung — von vielen hier nicht anzuführenden Veränderungen mitbedingt — einerseits vor allem Herder und anderseits Rousseau, Burke, Jefferson, Fichte, Humboldt, Hegel, Ranke das Besondere des Volksdaseins von neuem entdecken und für das Bewußtsein neu durchsetzen mußten, Herder das Volk als Träger geistiger, die anderen das Volk als Träger staatlicher Macht.

Doch Volk als Träger geistiger und staatlicher Macht, das allein wäre in der Tat nichts Neues: neben der Bibel sind die gesamte Alte Geschichte vom Aufblühen der Hochkulturen bis zu ihrer Einschmelzung im Römischen Weltreich und dann wieder dessen Zersetzung durch das mit gutem Grund «Völkerwanderung» ge-

nannte Zeitalter hierfür Zeugen; tatsächlich neu aber war, daß jetzt nicht nur wieder Völker ihrer selbst bewußt wurden, sondern zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit das Volk als das Mitvolk in das Bewußtsein trat.

8. Die Entdeckung des Volkes als des Mitvolkes

Wie und wo kam es zwischen Rousseaus «Gesellschaftsvertrag», der 1762 von dem anderen Volk als Mitvolk noch nichts weiß, und Rankes «Politischem Gespräch», das sich 1836 zu ihm bekennt, zu dieser Umwälzung? Oder, eine ähnliche Frage: warum bezeichnet die noch vor Rousseau in Christian Wolffs «Grundsätzen des Natur- und Völkerrechts» mit ewig bewunderungswürdiger Seelengröße erhobene Forderung, es müsse «ein jedes Volk zu einem anderen eine Zuneigung haben und es lieben als sich selbst, wenn es auch gleich ein feindseliges Volk sein sollte» (Zweite Auflage, 1769, § 1109) etwas ganz anderes, als die seit Ranke geforderte Liebe zum anderen Volk als einem Mitvolk, nämlich nur Liebe zu ihm als einem Nebenvolk? Weil für Wolff jedes Volk eine ebenso vernünftige Persönlichkeit darstellt, wie jedes andere: sie bloß als einander wiederholend sich lieben sollten — nicht, obgleich sie einander widersprechen!

Und hier blieb auch Rousseau stehen: überwand zwar die Aufklärung durch einen Begriff des Volkes, der einerseits den einzelnen Menschen und die staatlichen Verbände aus dem Himmel abgezogener Vernunft auf die gegebene Erde zurückführte, anderseits dem Menschen im Verband seine eigenste Aufgabe, dem Verband im Menschen seinen eigentlichen Inhalt entdeckte; anerkannte auch schon neben dem eigenen Volk die anderen Völker als etwas so anderes, daß er als «citoyen de Genève» die Anträge der Polen und der Korsen zurückwies, ihnen ihre Verfassungen vorzuschreiben, aber sah in den anderen Völkern doch niemals schon die Infragestellung alles dessen, was sein eigenes Volk wollte, sollte, war. In dieser Hinsicht hat Rousseau noch nicht zur Erde gefunden, die erst den nach ihm zur Tat übergehenden Napoleon — als dieser mit seinem einen Code sämtliche Völker durch dasselbe Gesetz auch staatlich einigen wollte — aus allen Himmeln stürzen ließ.

Ranke dagegen — kein eigentlicher Bahnbrecher, sondern im Grundsätzlichen eher der blasse, aber glückliche Erbe aller ihm vorausgegangenen Entwicklung — vollbringt die abschließende schöpferische Leistung, dem zuletzt von Hegel bereits weitgehend Erfaßten, grundsätzlich schon Angelegten volles Leben einzuhauchen, das volle Leben der Geschichtlichkeit. Erst jetzt wird es unvergeßlich sichtbar, wie das bewußte Leben der Menschheit sich als Auseinandersetzung verschiedener «Großer Mächte» vollzieht, die weder nur wechselnde Ausprägungen einer und derselben Vernunft sind, noch bloß um die nackte Macht und nur darum miteinander ringen, damit das jeweils eine siegreiche Volk dann die Zukunft bestimmt, sondern weil diese Zukunft aus gerade diesem Miteinander dieses Ringens selbst besteht: um so fruchtbarer und um so großartiger ausfällt, je liebevoller jede Stimme aufgenommen wird, das einander Widersprechende aller Stimmen sich am Leben erhält.

Ausgelöst aber war diese Entdeckung von einem ähnlichen Ereignis, wie es zwischen Kant und den Junghegelianern zu der ersten Entdeckung des Menschen als des Mitmenschen geführt hatte: durch die Ausbildung und durch den Zusammenbruch des hier vor der endgültigen Einsicht in seinen Widersinn ein letztes Mal gleichsam unschuldig gewagten Versuchs, von einem Volk aus alle Völker zu einigen. Zwischen Rousseaus Einsatz und Rankes Abschluß liegen nicht nur die einundsechzig Lebensjahre Hegels, sondern auch die zweiundfünfzig Lebensjahre des ein Jahr vor Hegel geborenen Napoleon, das heißt: die Befreiung der Völker durch den Vollstrecker der Französischen Revolution, Europas Knechtung durch den Kaiser der Franzosen, der Untergang des Kaisers und des Kaiserreichs an den von ihm entfesselten Völkern Europas.

Das war die Erfahrung, von der Ranke ausging, während Rousseau sie noch nicht ahnte, so wenig Kant, als er der Philosophie den Weg zum System wies, es ahnen konnte, was sich aus Hegels System für die Junghegelianer ergab: daß kein auf Einheit abgestelltes System den Einheiten gewachsen ist, die auf der vollständig entdeckten Erde jede einen anderen Anspruch erheben. Die Völker sind nicht lediglich verschiedene Ausprägungen einer Grundverfassung: von dieser aus sowohl zu sich selbst zu bringen,

als auch zusammenzuspannen — sondern so grundverschieden, daß sie, einmal zu sich selbst gebracht, nurmehr dadurch zusammen bestehen können, daß jedes von ihnen jedes andere Volk als ganz anders erträgt.

9. Das Mitvolk als Nächster

Die Nächstenliebe gilt, wie dem anderen Menschen, dem anderen Volk in derselben umwälzend neuen Bedeutung: daß der Nächste nicht bloß wie wir selbst, unser Nebenwesen, sondern unser Mitwesen ist, das wie wir selbst das Recht hat, es selbst, nämlich anders zu sein. Die beiden einzigen Individualitäten, die als natürliche Geschöpfe auf der Bahn der Selbstwerdung zu vollendetem Selbstbewußtsein fähig sind, der Mensch und das Volk, haben an ihrem Nächsten eine derjenigen echten Grenzen, vor der einzuhalten nicht schwächt, sondern stärkt. Daß auch der andere ein Selbst und als Selbst ein anderes Selbst ist, erschließt in der gegenseitigen Einschränkung eine gemeinsame Fruchtbarkeit, die jeden einzelnen mehr zu sich selbst kommen läßt, als ohne den anderen oder auf dessen Kosten jemals ihm reift.

In der Entwicklung der Nächstenliebe ist hier aber nicht schon das Ende, sondern erst der Anfang eines Anfangs erreicht, der heute eher wieder vor, als hinter uns liegt: abgesehen von der auch im Völkerleben verbreiteten Schwachheit, Bosheit, Dummheit, Eitelkeit, vor allem darum, weil die Entdeckung des Volkes als des Mitvolkes zwar Napoleon überwunden, aber die künftigen Napoleonismen so noch nicht besiegt hatte — und im Vorfeld dieser grauenhaften Zukunft, unserer Gegenwart, stehen blieb: ahnungslos, oberflächlich, zukunftsblind. Kleine, kleinste und insbesondere niedrigste Fortsetzer der napoleonischen Anmaßung haben seitdem andere Völker wieder in den Staub getreten, so allerdings auch in einem der Schüler Rankes den diesem ebenbürtigen Fortsetzer erweckt. Burckhardt — tief beeindruckt von Rankes «wahrhaft imposanter» Eröffnung der Vorlesung über deutsche Geschichte: «Meine Herren, Völker sind Gedanken Gottes!» (An Louise Burckhardt, 15. August 1840) — hat angesichts seiner auf den Abgrund zutaumelnden Gegenwart allen den von Ranke noch übersehenen vergangenen und zukünftigen Abgründen der Weltgeschichte ge-

genüber unsere bleibende Aufgabe weiter aufrecht zu erhalten gesucht.

Darum sei nur diejenige Erschwerung der Liebe zum anderen und zum eigenen Volk noch erwähnt, die als Staat das Volksdasein trübt: wenn etwa ein Volk Staatsvolk wird, Träger des Staatswesens — eine für jedes weltgeschichtlich große Volk einmal notwendige Leistung, aber auch gefährlichste Versuchung — oder vor oder nach dieser Leistung in seinem Volksleben den Anordnungen eines anderen Staatsvolkes unterliegt. Doch soviel an Ablenkung und Störung der eigentlichen Selbstwerdung oder lastender Trübung der Nächstenliebe von hier immer wieder auch ausgehen, niemals haben deswegen ein Volk oder der einzelne Mensch sich schon mit jeder Staatsordnung und noch weniger mit jeder Staatsanordnung abzufinden! Nicht der Störung des Volksdaseins durch das Staatswesen, sondern der Vollendung des Staatswesens durch das Volksdasein bleibt das letzte Wort, und das heißt, es bleiben die Möglichkeit und sogar Pflicht der Einflußnahme des Volkes und jedes einzelnen auf den Staat, ihre Mitwirkung, ihr Widerstand, große staatsbürgerliche Aufgaben, von der noch größeren Gewißheit überglänzt, daß einst aus den Schwertern Pflugscharen und aus den Spießen Rebmesser geschmiedet werden: kein Volk wider das andere das Schwert erhebt, sie den Krieg nicht mehr lernen (Jesaja 2,4)!

10. Der Mitmensch als Nächster

Aber noch halten wir fern vom Frieden erst am Anfang des Anfangs der Liebe zum anderen Volk als unserem Mitvolk — und am Anfang des Anfangs der Entdeckung des Menschen als des Mitmenschen, hier jedoch jetzt von der Entdeckung des Volkes als des Mitvolkes entscheidend bestärkt. Nie wäre dem Menschen der andere Mensch als der Mitmensch diese bleibende Erfahrung geworden, hätte nicht der während der letzten hundert Jahre immer augenscheinlichere Wahnsinn des Weltherrschaftsanspruchs einzelner Völker und vor allem der innere seelische und geistige Zusammenbruch jeder derartigen Selbstüberhebung es mit blutigem Finger an jede Wand geschrieben, daß die Völker sich als Mitvölker gegenüberstehen; wären umgekehrt die Völker ebenfalls

nicht bis zu dieser Stufe ihrer Selbstwerdung und ihres Selbstbewußtseins aufgestiegen, hätte nicht zuerst der Mensch sich die Krone reifer Individualität aufs Haupt gesetzt.

Weil nur Mensch und Volk zusammen sich das Ganze ihres verschiedenen Daseins erschließen, konnten beide erst dann und nur dadurch reif werden, daß sie zusammen reif geworden sind: ein heute erreichter Zustand, an den die Menschheit sich aber erst noch zu gewöhnen hat, und mit dem sie nur zögernd zu rechnen beginnt. Vor allem hindern zwei der eigensten Werkzeuge des eingetretenen Fortschritts, die sich jetzt verselbständigt haben, jede vertrauensvolle Hinnahme und den besonnenen Ausbau des Erreichten, der Individualismus einerseits, der Nationalismus andrerseits, die entweder über die von ihnen grundsätzlich schon durchgesetzte Selbständigkeit der Menschen und Völker — die nurmehr friedlich ausgebaut werden sollte und könnte — hinausdrängen, übermäßiger Selbstherrlichkeit entgegentreiben, oder aus Angst vor diesem eigenen und anderen sinnlosen Weiterdrängen auch an dem guten Sinn der schon durchgesetzten Selbständigkeit wieder zweifeln lassen: dann bald allem Individuellen in einem Kollektivismus, bald allem Kollektiven in einen Existentialismus zu entrinnen versuchen. Doch zieht das eine Äußerste bloß das andere zum gleichen Äußersten nach. Dürfen wir, können wir da noch darauf bauen, daß mitsamt allen anderen «Ismen» Individualismus und Nationalismus einmal doch und gewiß dann vergehen, wenn — von ihnen aufgerichtet — die Menschen und die Völker ganz auf eigenen Füßen stehen werden, jeder und jedes miteinander ein anderes Selbst?

Schien am Anfang bei der Erinnerung an das Gebot der Nächstenliebe jede Besinnung auf die Frage des Mitmenschen und des Mitvolkes geradezu belanglos — weil es so aussah, als sei alles bereits gesagt: nichts weiter zu erfragen, sondern nur noch zu antworten, mit der Antwort der Liebe — will auf dem durch das Unberechenbare der entfesselten Sinnlosigkeit immer schwankenderem Boden der Gegenwart nun das Gebot der Nächstenliebe seinerseits fast belanglos scheinen: weil sein «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst» augenscheinlich nur über begrenzte Kräfte verfügt, nicht einmal dieser Kräfte unter allen Umständen sicher sein kann.

11. Grenzen der Nächstenliebe

Auch ist es nicht nur die überbordende Selbstherrlichkeit der Menschen und Völker, nicht nur der immer wieder störend sich zwischen sie einschiebende Anspruch des Staates, nicht nur die Erschütterung durch alles beängstigend Sinnlose, die das Vertrauen in die Nächstenliebe untergraben. Zu dem, was zunächst den rettenden Ausweg darzustellen schien: daß im Begriff des «Nächsten» ein der Entwicklung unterworfener Inhalt vorliegt, der dem Gebot der Nächstenliebe mit gutem Recht und durchaus sinnvoll immer wieder neue Anfänge setzt, gesellen sich — wenn das anfangs vielleicht allzu fraglos hingenommene Gebot noch einmal durchdacht wird — weitere inhaltliche Fragezeichen: die Begriffe «das Selbst» und «die Liebe».

Du sollst deinen Nächsten, heißt es, lieben wie dich selbst — aber ist jeder ein Selbst? und ist für jedes Selbst vorauszusetzen, daß es sich selber liebt? Hier tritt neben die Wandlungen der Nächstenliebe durch den Begriff des Nächsten — der sich mit der Geschichte des Selbstbewußtseins der Menschheit unabhängig davon entwickelt, welche Bewußtseinsstufe die Selbstwerdung des einzelnen Menschen und Volkes jeweils erreicht — eine zweite dauernde Wandlung in der Nächstenliebe durch diese Selbstwerdung jedes einzelnen Menschen und Volkes, die unabhängig davon verläuft, wo in ihrer Bewußtseinsgeschichte sich die Menschheit bewegt. Kinder und ein unselbständiger, verantwortungsunfähiger Erwachsener können andere kaum «lieben wie sich selbst», und ebenso kennen die höchsten Stufen der Selbstwerdung Zustände, in denen das nun reife Selbst in seinen eigenen Augen jede eigene Bedeutung verloren hat, Liebe zu sich selbst ohne eigentlichen Ansatzpunkt bleibt. Doch seien diese Fragezeichen nicht überschätzt! Zu stark wird von dem Ruf zur Nächstenliebe jeder angesprochen, er mag um sein Selbst wissen oder nicht wissen, mag das eigene Selbst lieben oder es nicht lieben können!

Vor allem dann bleibend angesprochen, wenn er die Liebe dessen entkleidet, womit Schwärmerei, Verliebtheit, Begierde, Langeweile, Prahlerei sie überhäufen: die durch ihre unausbleibliche Enttäuschung sonst auch an der Liebe zweifeln lassen. Und nur dann bleibend angesprochen, wenn er sich von der Einsicht, daß ohne

jede Ausnahme und mindeste Einschränkung jeder andere als anders anderer seinen Nächsten darstellt, nicht dazu hinreißen läßt, nun womöglich alle diese Nächsten — und alle sind Nächste — auf einmal oder sonst nacheinander jeden beliebigen und jeden mit der gleichen Hingabe lieben zu wollen. Hier erweist Luthers Übersetzung des «Anderen» mit «Nächster» sich als doch gerechtfertigt, denn jeder andere kann zwar der Nächste sein, aber als dieser Nächste gerade nicht jeder, sondern nur derjenige andere zur Verantwortung ziehen, der im gegebenen Augenblick einem am nächsten steht, einen angeht, und — angeht: auch umgekehrt einen selbst nicht als beliebigen, sondern als den bestimmten Mitmenschen in Anspruch nimmt, als der jeder sich von jedem anderen zutiefst unterscheidet.

Nächstenliebe heißt nicht ungezügelte Hingabe und Hingabe an jeden beliebigen, heißt auch nicht besinnungslose Besitzergreifung und Besitzergreifung von jedem beliebigen, heißt noch weniger Nachgiebigkeit, Selbstverschwendung, Selbstverleugnung, Schönfärberei, denn, wie Paulus richtig kündet: die alles ertragende, alles hoffende, alles glaubende, alles erduldende Liebe «freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber mit der Wahrheit» (1. Korintherbrief 13,6). Wer — an den Grenzen der Nächstenliebe von Zweifeln angefochten — dieser Liebe auf den Grund geht, stößt unter allem hier durchaus Zweifelhaften, das er preisgeben muß, und neben der Fülle ihn mitreißender Bejahungen, die schlicht Selbstpreisgabe fordern, auf das harte Nein und auf das harte Ja einer eigenen Wahrheit, als auf eine stets ebenso eindeutige, wie klar entschiedene Führung in dem Wirrwarr der Übertreibungen und auf dem schwankenden Boden des Alls.

12. Das Bleibende der Nächstenliebe

Genügt diese bleibende Gewißheit, um guten Mutes zu dem Streit der Menschen, Krieg der Völker zurückzukehren: den schon gegenüber dem Menschen als dem Nebenmenschen und dem Volk als dem Nebenvolk unsagbar oft verlorenen Einsatz der Nächstenliebe nun dem Menschen als dem Mitmenschen und dem Volk als dem Mitvolk gegenüber wieder zu wagen? Ein letzter, noch unerwähnter Grundzug der Liebe nimmt hier die Antwort ab, die bei

kühler Besinnung, angesichts des unbegreiflich harten, grausamen und grauenvollen Scheiterns der Menschen und Völker, sie mögen das Gute oder das Böse tun oder nicht tun, kaum zum Ja finden würde, das ist die Unabhängigkeit der Liebe von der Gegenliebe: daß sie auch ohne Frucht ihre Fruchtbarkeit bleibt, ohne Lohn überreich belohnt!

Die immer wieder fragwürdig scheinende Verknüpfung der Liebe zum anderen mit der Liebe zu sich selbst hat nicht nur Recht, sondern ist auch der zuletzt entscheidende Grund dafür, daß die Liebe niemals vergeht: weil nämlich die Liebe, ob sie nun Dank erntet oder Undank, und der andere sich ihrer Hingabe wert oder unwert zeigt — wenn er nur als der Nächste begegnet — Großes und das Beste bleibt, das ein Mensch oder ein Volk sich selber erweisen.